

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 11 (1935-1936)
Heft: 9

Artikel: Antwort auf die "Fragen eines beunruhigten Bürgers"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065877>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ANTWORT auf die „Fragen eines beunruhigten Bürgers“

Aus den vielen Zuschriften, die uns auf den Artikel in der Aprilnummer «Fragen eines beunruhigten Bürgers» eingelaufen sind, veröffentlichen wir nachstehend die Antwort eines hohen Offiziers. Sie ist nicht «beruhigend»

ausgefallen und sie will es auch nicht sein. Wir erwarten, dass die verantwortlichen Stellen und in erster Linie das Volk dafür sorgen, dass die Beruhigung erst dann eintritt, wenn sie durch Taten gerechtfertigt ist.

Die im letzten Aprilheft von einem «beunruhigten Bürger» aufgeworfenen Fragen hat dieser sich sicher schon selbst beantwortet, bevor er sie in der Öffentlichkeit gestellt hat, und zwar berechtigterweise in pessimistischem Sinne,

wie schon aus der Art der Fragestellung hervorgeht. Die Einführung lässt erkennen, dass der Fragesteller sich im Gegensatz zu vielen Schweizerbürgern im klaren darüber ist, dass ein neuer kontinentaler Krieg uns nicht mehr ungescho-

ren lässt, dass im Gegenteil unsere mangelnde geistige und materielle Einstellung auf eine achtungsgebietende Landesverteidigung die eventuellen kriegsführenden Mächte geradezu reizen muss, die Schweiz in das Kriegsgebiet einzu beziehen, sei es, um dem Gegner die ungeschützte Flanke abzugewinnen, sei es, um seine eigene zu schützen.

Der Durchschnittsschweizer schwelgt in Wohlbehagen, wenn er daran erinnert wird, welche Bedeutung die fremden Mächte seiner Heimat beimessen. Er denkt aber keinen Moment daran, dass gerade diese Bewertung, besonders die strategische, für uns eine ausserordentlich grosse Gefahr bedeutet. Radetzki hat die Schweiz den Schlüsselbund Europas genannt, weil sie tatsächlich die Schlüssel zu Eingängen nach allen vier Himmelsrichtungen in Händen hält. Keine Macht kann zulassen, dass diese Eingänge in feindliche Hand fallen, ist daher leicht geneigt, andern die Absicht, sie in Besitz zu nehmen, zuzutrauen und wird alles daran setzen, dem Gegner zuvorzukommen, wenn es nicht zu riskiert ist.

Seit der erstaunlichen Entwicklung der Luftwaffe vom Aufklärungs- zum höchst wirksamen Angriffsorgan, als dessen einen Wirkungsgrad man die Zermürbung der Zivilbevölkerung und die Zerstörung der Produktionsstätten herausstreicht, hat sich die Gefahr einer gewollten Neutralitätsverletzung gewaltig vergrössert. Von der Schweizergrenze bis zum Kanal haben die Franzosen eine fast ununterbrochene Erd- und Luftsperrung eingerichtet, die der Deutschen wird folgen. Italien und Frankreich haben ihre gemeinsame Alpengrenze mit Befestigungen gespickt. Ungeschützt sind die deutschen, französischen und italienischen Grenzen gegen die Schweiz. Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist darauf zu rechnen, dass Luftangriffe auf Feindesland durch unseren Luftraum erfolgen, wenn das Risiko seiner Benützung infolge der Abwehrmassnahmen und der möglichen politischen Folgerungen nicht ebenso

gross ist, wie das Überfliegen der feindlichen Sperrlinien.

Ein Angriff durch unsern Luftraum hat völkerrechtlich die gleiche Bedeutung wie die Benützung unserer Kommunikationen für eine kriegerische Aktion, d. h. wir sind auch verantwortlich für einen durch unsern Luftraum vorgetragenen Angriff.

Die Benützung unseres Geländes durch eine feindliche Armee setzt lange, umfangreiche Vorbereitungen voraus, die bis nahe an die Einmarschrichtungen führen und nicht leicht geheimgehalten werden können, also organisierten Gegenmassnahmen ausgesetzt sind. Der Nachschub für starke Kräfte muss gesichert, der zeitraubende Widerstand unserer Armee in Rechnung gesetzt werden. Beim Luftangriff spielt die Aktion sich leichter durch. Die Vorbereitungen werden im Landesinnern unerkant getroffen, die Auswirkung erfolgt so plötzlich, dass die beim Einflug fremder Flugzeuge aufsteigenden eigenen kaum die notwendige Kampfhöhe erreicht haben werden, wenn die Angriffsstaffeln schon in der Nähe oder über den Angriffszielen stehen. Das Angriffsobjekt ist rasch erreicht und nachdem die Bombenladung abgeworfen, ist die Aufgabe erfüllt, da das Ziel ja nicht gehalten werden muss. Es bedarf auch keiner Nachschuborganisation, da mit dem notwendigen Betriebsstoff und einem Wurstbrot nach Mitternacht abgeflogen wird und man zum zweiten Frühstück bereits wieder im Flugplatzkasino zurück sein kann.

Die heute zur Diskussion stehende Wehrvorlage wendet mit Recht ganz erhebliche Mittel für den aktiven Luftschutz auf. Nur wenn wir das Risiko der Benützung unseres Luftraumes auf ein Höchstmass bringen, können wir mit einiger, aber nicht absoluter Zuversicht auf seine Respektierung rechnen.

Die ersten Nachkriegsjahre zeitigten eine sträfliche Verantwortungslosigkeit unseres Parlamentes in allen Wehrfragen. Die Pazifisten sahen jede kriegerische Aktion verunmöglicht durch den, ach so

« erfolgreichen » Völkerbund, die Linksparteien verweigerten dem bürgerlichen Staat die Wehrkredite und die bedenklich grosse Zahl der Lauen ereiferte sich höchstens im Verächtlichmachen und Beschimpfen derjenigen, welche es wagten, zu warnen. So kam es, dass 6—8 Jahre nach Beendigung des Weltkrieges unsere Munitions- und sonstigen Materialreserven aufgebraucht waren. Wir hätten damals kaum ein zweites Paar Schuhe oder eine Reservehose für unsere Milizen im Vorrat gehabt. Nach zweimonatigem Feldzug hätten unsere Soldaten als barfüssige Abessinier oder als Sans-culottes kämpfen müssen, vom Munitionsmangel gar nicht zu sprechen. Bundesrat Scheurer hat unablässig aber erfolglos auf die furchtbare Verantwortung des Parlamentes hingewiesen. Aber die vox populi hatte genug vom « Soldatismachen », wie ein Parlamentarier sich seinerzeit dem Schreibenden gegenüber äusserte. Seither ist es besser geworden, ob aber das Minimum der Reserven erreicht ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Zweifel sind wohl gestattet.

Die Ereignisse der letzten Jahre haben vielen Kätzchen die Augen geöffnet. Die Zahl jener Feinde unserer Landesverteidigung, die, wie seinerzeit ein antimilitaristischer Redner in einer kontradiktorischen Auseinandersetzung, der Auffassung waren, es genüge, einem einmarschierenden fremden Heere Frauen und Kinder mit Blumensträussen und Palmenwedeln entgegentreten zu lassen, ist recht klein geworden. Viele sind in das Lager jener hinübergeschwenkt, welche sich nun nicht genug tun können, dem Bundesrat und dem Generalstab mangelnde Voraussicht anzukreiden. Auch der Sozialdemokraten hat sich eine, wenn auch bedingte, Einsicht bemächtigt. Man verfällt nun leicht in das andere Extrem, das lange Vernachlässigte in zu raschem Anlauf nachholen zu wollen.

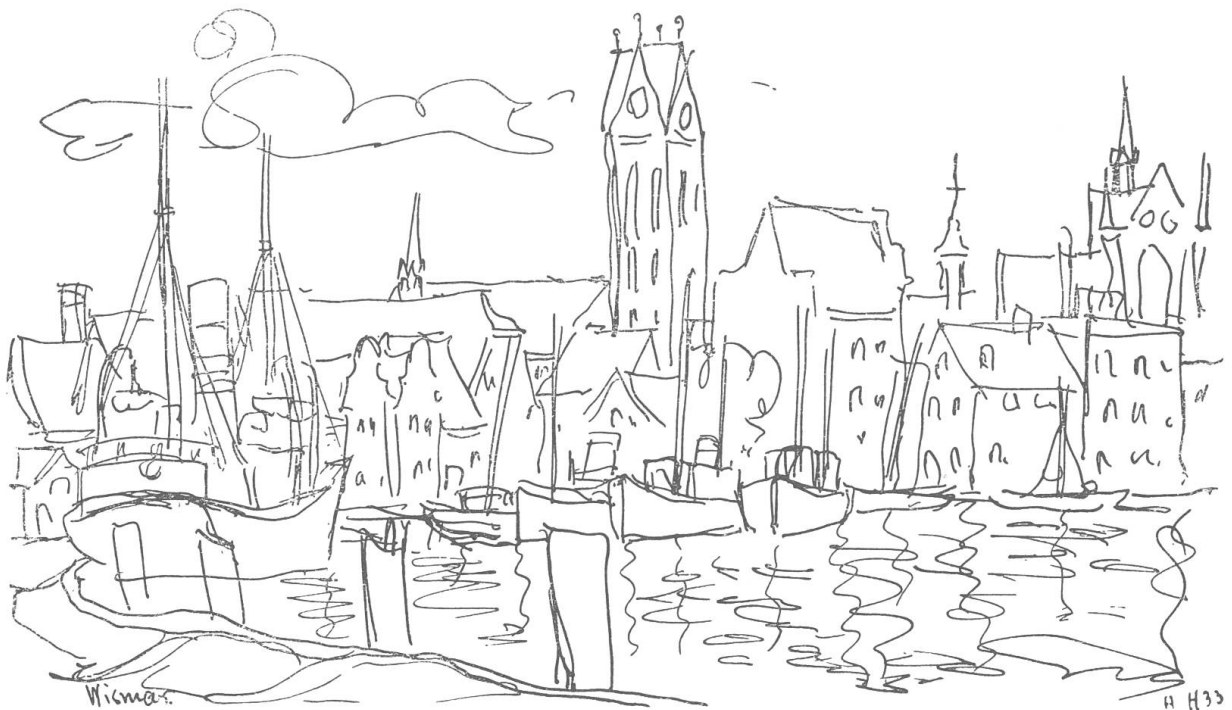
Das vorausgeschickt, könnten nun die Fragen des beunruhigten Eidgenossen beantwortet werden. Es wäre aber wenig zu erwidern, was ihm seine Ruhe wieder

geben könnte, denn tatsächlich sind wir heute noch weit weg von einer sogar minimalen geistigen und materiellen Verteidigungsbereitschaft. Wir werden auch nie eine vollkommene Wehrbereitschaft erreichen. Man denke nur an unsere kurze Ausbildungszeit, im Gegensatz zu jener aller allfällig möglicher Angriffsheere.

Wohl hat man die Rekrutenschule verlängert, aber auch das Arbeitspensum erweitert, so dass im Grunde bei den erhöhten Ansprüchen auch heute noch die Unzulänglichkeit der ersten grundlegenden soldatischen Ausbildung weiterbesteht. Dazu kommt noch, dass die in den Schuleinheiten ausgebildeten Mannschaften und Kader nachher in ihren taktischen Einheiten unter ganz andere Führung kommen und in den kurzen Wiederholungskursen neu eingeschliffen werden müssen. Das ist der Grund, warum in den Wiederholungskursen immer wieder von vorne angefangen werden muss, statt dass man weiterbauen könnte. Die ausserdienstliche Betätigung unserer Offiziere und Unteroffiziere wird von fremden Beobachtern immer ganz besonders unterstrichen. Tatsächlich, wer es nicht an sich selbst erfahren, kann sich kein Bild davon machen, welche intensiver ausserdienstlicher Beanspruchung unsere Kommandanten bis zur Brigade unterworfen sind. Alle diese Leistungen werden ohne die geringste Entschädigung ausgeführt.

Die freiwillige ausserdienstliche Betätigung unserer Kader ist von ausserordentlicher Wichtigkeit. Sie muss mit allen möglichen Mitteln der Sympathie gefördert werden. Leider ist es hier auch so wie mit dem Besuch der Predigt, wer sie am nötigsten hat, geht nicht hin.

In diesem Zusammenhange sei die ausserordentliche Schwierigkeit bei der Auswahl unserer höchsten Führer erwähnt. In der Regel befinden die Berufenen sich in führenden wirtschaftlichen Stellungen, aus denen sie sich nicht oder nur mit hohen Opfern lösen können. Unsere Führer müssen Qualitäten haben, die erkämpft werden müssen. Man



Wismar

Federzeichnung

trumpft so gerne auf mit den uns angeborenen, von den Vorfahren ererbten kriegerischen und Führereigenschaften. Wie weit es damit ist, möge jeder Leser selbst beurteilen. Auf alle Fälle glauben wir, dass Überheblichkeit nicht am Platze ist.

Eine Frage soll noch herausgegriffen werden: die der geplanten Befestigungen an den Grenzen. Darüber muss Klarheit bestehen, dass diese nicht einem Befestigungssystem wie St. Gotthard und St. Maurice oder der französischen Maginotlinie entsprechen werden. Es kann sich wohl nur um Sperren handeln, die an geschickt ausgewählten Orten, rechtzeitig besetzt, die Störung unserer Mobilisation oder unseres Aufmarsches durch schnelle Überfalltruppen verhindern sollen. An eine *ständige* Besetzung oder Bewachung dieser Werke ist kaum zu denken, dagegen muss eine *rasche* Besetzung und eine häufige Kontrollmöglichkeit gewährleistet sein. Die Organisation ist im Gange, sie ermöglicht weitere ausser-

dienstliche Betätigung und Beanspruchung der Hilfsdienste. In Verbindung mit der vorgesehenen Aufstellung der Grenzbrigaden werden diese Sperren gute Dienste leisten. Dass man die Ausgaben dafür auf ein Minimum beschränkt, ist verständlich, das Schwergewicht liegt bei der Ausbildung und Bewaffnung der mobilen Armee, nicht bei der Herstellung von Betonblöcken.

Es ist höchste Zeit, dass wir uns auch neben dem Biertisch mit unseren Wehrfragen befassen und uns Rechenschaft geben. Wir zehren heute noch vom Kapital, von einem kleinen Überbleibsel alten Respektes, von den Vorstellungen über die Geländeschwierigkeiten in der Schweiz (siehe Abessinien), von einem fraglichen Schützenruhm usf. Sorgen wir dafür, dass realere Grundlagen für diesen Respekt geschaffen werden, sonst werden wir in einem kriegerischen Zusammenstoß mit mehr Blut bezahlen, als unsere Vorfahren in allen ihren Kriegen geopfert haben.